

## **„Ewiges Leben“ als erfülltes Leben – hier und heute?**

Predigt zu Joh 11 (Auferstehung des Lazarus) – EKK-Tagung vom 07.–09. März in Frankfurt

Liebe Kollegen,

ich frage Sie auf nüchternen Magen unmittelbar und direkt: Möchten Sie auferweckt werden? Möchten Sie ewig leben? Oder hatten Sie schon irgendwann in Ihrem Leben das Gefühl: Es war gut so, es war zwar nicht alles großartig, aber ich bin zufrieden, ich bin (fast) glücklich, ich möchte keine Fortsetzung. Wenn mein Leben jetzt zu Ende ginge, wäre es gut so. Kennen Sie dieses Gefühl?

Steht man, liebe Kollegen, wenn man solche Gedanken hat, außerhalb der Orthodoxie? Und: Darf man solche Gedanken äußern, wenn man zuvor Passagen der „Auferweckung des Lazarus“ aus Joh 11 liturgisch laut verlesen hat? Den Text also, der wie kein anderer die Wirkmacht Jesu gegen den Tod geradezu augenscheinlich unter Beweis stellt?

Ich muss gestehen, dass gerade die Beschäftigung mit Joh 11 wieder und neu den Wunsch in mir formuliert hat: Erfülltes Leben will ich, nicht unbedingt ewiges. Jetzt will ich so leben, dass der Tod seine Schrecken verliert – und nicht mit vagen Hoffnungen auf eine Auferweckung am Ende der Tage tagtäglich den Staub und Ärger, die Unzufriedenheit und die Unerfülltheit hinunterschlucken müssen.

Ist es legitim, Joh 11 so zu lesen: „Auferweckung“ nicht vom Ende der Zeit her zu verstehen, sondern als einen Vorgang mitten im Leben?

Darf ich das so lesen, dass in Joh 11 die Vorstellung von einer Auferweckung am letzten Tag zwar nicht vom Tisch gefegt, aber einer gründlichen Neuformatierung unterzogen wird? Dass Martha sozusagen für die konventionelle Theologie steht, wenn sie sagt: „Ich weiß, dass mein Bruder Lazarus auferstehen wird am Letzten Tag.“ Dass Martha als Modellfigur sozusagen noch das Format der elitären johanneischen Gemeinde fehlt?

Darf ich das so lesen: Die augenscheinliche Auferweckung des Lazarus als Zeichen für etwas ganz anderes? Der Erzähltext jedenfalls legt großen Wert darauf, dass zwar *alle* dieses Spektakel sehen, aber trotzdem *nicht alle* glauben.

Erzählt wird die schöpferische Rückführung ins physische Leben. Steht das als Bild dafür, wie durch das Hören auf das Wort Jesu physisch funktionierendes Leben in erfülltes Leben transformiert wird, in Leben, das diesen Namen verdient?

Dass „Auferstehung“ also bedeutet: Jesus seine Beziehung zu Gott glauben – und in diesem Glauben mit anderen in Beziehung treten, die das gleiche glauben bzw. zu diesem Glauben geführt werden, wie im intimen Freundeskreis von Martha, Maria und Lazarus, von denen es heißt, dass Jesus sie liebt.

Soll – veranschaulicht an diesen Figuren – gelernt werden, dass „Auferstehung“ kein Ereignis am Ende der Tage, sondern eine soziale Realität ist: menschliche Gesichter, denen ich mich verbunden fühle, weil sie die gleiche Grundüberzeugung teilen, die ihnen die Angst vor dem Leben und die Angst vor dem Tod genommen hat.

Die sich getragen wissen von Gott und von Menschen. Die einander im Leben gegenseitig zu Diensten sind, sich einander die Füße waschen, weil sie weder darauf aus sind, Prestige zu gewinnen, noch voreinander Ehre verlieren können. Und die den Tod nicht fürchten, weil sie einander verbunden bleiben – über den Tod hinaus.

Steht für diese bleibende Verbindung untereinander die „Auferstehung“ des Lazarus als Zeichen? Sind diejenigen die Glaubenden, die das Heraustreten aus dem Grab als Symbol für die Worte Jesu verstehen: Wer an mich glaubt, wird nicht sterben? Schärfer gesagt: Sind diejenigen die Glaubenden, die sich über die Figur Jesu miteinander so vernetzen, dass sie einander im Leben beistehen – und über den Tod hinaus in Beziehung zueinander bleiben?

Darf ich das so lesen, dass hinter den Texten des JohEv eine Gruppe um erfülltes Leben ringt, von der Sehnsucht nach sattem Leben umgetrieben wird? Dass sie eine Vision von prallem Leben

hat, deren Basis die Kleingruppenbeziehung ist, die wiederum auf einem unhinterfragten Gottvertrauen gründet.

Und dass diese Gruppe den Mut hat, konventionelle Theologie zu transformieren: die *zeitlich* gedachte Apokalyptik zu personalisieren (*Ich bin die Auferstehung ...*), zu anthropologisieren (... und *das Leben*) und zu sozialisieren (wer glaubt, gehört zum Kreis der „Geliebten“: 11,5).

Und: Dass diese Gruppe den Mut hat, konventionelle Bekenntnisformeln der Zielvorstellung „erfülltes Leben finden“ unter- und zuzuordnen: Wenn das christologische Bekenntnis der Martha „Du bist der Sohn Gottes ...“ die Ratifizierung der Aussage Jesu sein soll „Ich bin die Auferstehung und das Leben“, dann werden hier uralte christologische Titel neu gefüllt: An den Sohn Gottes glaubt, wer über seine Botschaft in ein Beziehungsnetz eintritt, in dem er in dieser Zeit Leben in höchster Qualität erfährt.

Liebe Kollegen,

in der skizzierten Leserichtung provoziert mich der Text zu der Vermutung: Nicht die Frage, wer Gott ist oder wer Christus ist, steht für das JohEv im Mittelpunkt, sondern die Frage: Wie erreiche ich erfülltes Leben? Damit klinkt sich das JohEv in die Grundfrage antiker Philosophie ein: Wie werde ich glücklich?

Meinem Eindruck nach steht am Anfang gerade nicht irgendein spekulativer Gedanke, sondern konkrete Gemeinschaftserfahrungen, die zu spekulativen Gedanken beflügeln, etwa: Auferstehung ist kein Geschehen in ferner Zukunft, sondern realisiert sich in der Vernetzung von Menschen, die sich untereinander verbunden und von ihrem Gottvertrauen getragen wissen.

Anders gesagt: Am Anfang steht das Experiment mit gemeinschaftlichen Lebensformen, das Abtasten von Erfahrungsfeldern, in denen erfülltes Leben erahnt wird. Und da heraus wird die Tradition neu verstanden. Den Erfahrungen wird die Tradition zugeordnet, von den Erfahrungen her die Tradition umformatiert.

Leider sind im Abstand der Zeit diese Erfahrungsfelder nur noch umrisshaft erkennbar geblieben. Manchmal wünschten wir uns, sie wären konkreter und handgreiflicher geschildert. Man hat fast den Eindruck: Das JohEv selbst tut sich schwer, für andere zu konkretisieren, was „erfülltes Leben“ ist, das eigene Anliegen anschaulich mit Leben zu füllen und erleben zu lassen.

In diesem Ringen um Worte und Anschauungsmaterial zeigt sich auch am JohEv, dass es allemal leichter ist, über Gott und seinen Sohn zu spekulieren, als Wege zum glücklichen Leben zu spüren.

Für alle, die biblische Tradition fortzuschreiben versuchen, ist das ein Trost, aber keine Entschuldigung.

## **Einleitung**

Als es in der ersten Sitzung hieß, wir würden unseren Gottesdienst im Konferenzraum halten, ist mir momentan beinahe das Herz in die Hosen gefallen: Ich hatte doch nichts dabei: weder Abendmahlsgeräte noch Messbuch, weder Gewand noch Stola.

Aber ich habe mich mit dem Gedanken schnell angefreundet. Es wäre eine gute Erfahrung gewesen: Ohne das gewohnte kirchliche Ambiente auf das Wesentliche verwiesen zu sein:

Das NT haben alle in der Tasche. Ohne Messbuch und Gewand wären die ohnehin kleinen Differenzen zwischen den Konfessionen noch mehr zurückgetreten.

Ganz zu schweigen davon, dass wir auf geradezu urchristliche Verhältnisse zurückgeworfen worden wären.

Und ganz von alleine hätten sich geradezu symposienhafte Strukturen eingestellt, wie vielleicht damals in Korinth: Am Anfang das gemeinsame Mahl – das Abendessen; dann das rituelle Gedächtnis – der Gottesdienst; und abschließend der Austausch im lockeren Gespräch.

Nun wurde uns die kultische Variante angeboten – und wir feiern echt katholisch: Frühmesse – mit nüchternem Magen.

Aber essentiell geht es um das Gleiche wie am Anfang: uns in Wort und Ritus an das erinnern, worauf wir setzen.